

JASMIN FISCHER

Die  
Magierin

GEGEN ALLE REGELN

*Leseprobe*



01

## ZWEI GESICHTER

Es war lange her, seit ich das letzte Mal geweint hatte. Allerdings war es auch lange her, dass mich mein Vater geschlagen hatte.

Während ich das Kissen an meine Brust drückte, kauerte ich mich so klein zusammen, wie es mir möglich war. Bis auf das Ticken der viel zu lauten Uhr über meinem Schreibtisch klang nur mein Schniefen durch das Zimmer – anders als in meinen Gedanken, in denen die Frage, weshalb ich nicht als gewöhnlicher Mensch auf die Welt gekommen war, gegen die anschrie, wieso meine Mutter bei meiner Geburt hatte sterben müssen. Ich war mir sicher, dass sie mich vor ihm in Schutz genommen, dass sie mich *geliebt* hätte.

Aber so lagen die Dinge nun. Ich war weder ein normaler Mensch, noch hatte ich eine leibliche Mutter. Nur einen Vater, der mich für das verachtete, was ich war. Und dazu einen Bruder, der nicht wusste, wie er mit mir umgehen sollte, weil er keine Ahnung hatte, dass er einen eigenen Willen besaß.

Es klopfte sachte an meiner Tür. Dann kam die Frau herein, die seit meiner Geburt versucht hatte, das Loch, das meine Mutter hinterlassen hatte, für mich und meinen Bruder zu füllen.

Sie eilte zu mir herüber und setzte sich neben mich auf das Bett. »Dass er seine Wut immer wieder an dir auslässt, macht deinen Vater zu einem grausamen Mann«, wisperte sie. Mindestens einmal in der Woche sagte sie etwas in der Art, wenn sie sich sicher war, dass er es nicht hören konnte. »Wenn ich doch nur -«

Ich unterbrach sie, bevor sie den nächsten Satz aussprechen konnte, den sie im vergangenen Jahrhundert ebenfalls mehrfach von sich gegeben hatte – und den ich immer wieder mit den gleichen Worten niederrang. »Du kannst nichts dafür. Und ich weiß, dass du nicht das Wort gegen ihn erheben darfst.«

Ich ergriff ihre Hand und drückte sie kurz. Als Dienerin in diesem Haus durfte sie meinem Vater niemals widersprechen.

»Allein deine Anwesenheit hilft mir schon sehr.« Ich seufzte, rieb mir über die nassen Wangen. »Dass mich Vater ignoriert, beschimpft oder anbrüllt, damit komme ich inzwischen klar. Aber die Schläge ... Es wird wohl eine Unendlichkeit lang dauern, bis ich mich daran gewöhne.«

»Daran solltest du dich nicht gewöhnen müssen, Rubina. Lieber sorgen wir dafür, dass du möglichst bald einen Mann findest, damit du dieses Haus und somit auch deinen Vater verlassen kannst«, widersprach sie.

Ich lächelte sie traurig an. »Ach Lilia, du weißt genauso gut wie ich, dass das nicht geschehen wird. Aus unserer Gemeinschaft wird sich niemals jemand für mich interessieren. Die Angst, mein Status als Geächtete könnte auf diese Person

überspringen, ist viel zu groß, selbst wenn überhaupt jemand etwas mit mir zu tun haben wollte. Und ein menschlicher Mann bringt mir wohl kaum etwas. Sein Leben ist zu kurz. Nach seinem Tod würde ich erneut hier landen, zumal ich befürchte, dass mein Vater das Leben dieses Mannes eigenhändig beenden würde, nur um mich weiter zu quälen. Seiner Meinung nach habe ich nicht das Recht, glücklich zu sein.«

»Jeder hat das Recht, glücklich zu sein. Und wenn deine liebe Mutter hier wäre, würde sie ihrem Ehemann gehörig in den Allerwertesten treten. Aber weil sie nicht hier sein kann, werden wir uns eben selbst darum kümmern müssen, damit sie dort, wo sie jetzt ist, nicht traurig sein muss.« Lilia zwinkerte mir zu, was mir ein dankbares Schmunzeln entlockte.

Es überraschte mich immer wieder, wie schnell diese Frau mein Gemüt erhellen konnte. Das schien auch sie zu merken, denn sie stand wieder auf und strich ihren Rock glatt.

»So, jetzt wäschst du dein Gesicht und begleitest mich in die Küche. Zoe kommt heute zum Abendessen und ich könnte bei der Vorbereitung etwas Hilfe gebrauchen. Außerdem hat sich dein Vater inzwischen aus dem Staub gemacht. Er meinte, er würde erst morgen wiederkommen. Demnach gibt es keinen Grund, dass du dich hier verstecken musst.« Sie strich mir noch einmal geistesabwesend über die Haare, ehe sie mich alleinließ.

Die Nachricht, dass mein Vater außer Haus war, ließ die Furcht schwinden, die sich in meinen Zellen unbewusst festgesetzt hatte. Auf einmal fühlte ich mich, als könnte ich endlich wieder freier atmen; als würden ganze Felsen von meinen Schultern fallen. Also stand ich auf und ließ mein Zimmer hinter mir.

Im Flur stieß ich beinahe mit meinem Bruder zusammen. Er erschrak genauso sehr wie ich, zeitgleich fiel mir aber eine Regung in seinem Gesicht auf, die ich nicht auf Anhieb zuordnen konnte. War das etwa ... Schmerz? So schnell sie gekommen war, war sie auch wieder fort, sodass ich mich fragte, ob ich mir diesen Moment nicht nur eingebildet hatte. Denn als Adrian sprach, verfiel er in sein übliches Verhalten.

»Du siehst aus, als hätte dich Vater wieder als Boxsack benutzt.«

»Hat er auch.«

Er seufzte. »Habe ich dir nicht gesagt, dass du ihn nicht provozieren sollst?«

»Das habe ich nicht. Was kann ich dafür, dass ich in dem Moment nach Hause komme, in dem er das Haus verlassen will. Ich habe ihm nicht mit Absicht im Weg gestanden.«

»Du solltest nicht so viel Zeit draußen verbringen.«

»Was soll ich denn sonst tun? Schließlich gibt es nur zwei Orte, an denen ich sicher bin. Entweder in meinem Zimmer oder möglichst weit entfernt vom Haus. Glaubst du, ich *will* vierundzwanzig Stunden am Tag und dreihundertfünfundsechzig Tage im Jahr nur in diesen vier Wänden eingesperrt sein?«

»Du weißt, dass es nicht daran liegt, dass du nach draußen gehst. Sondern viel mehr daran, was du dort tust.«

Ich kniff die Augen zusammen. »*Was* tue ich denn?«

»Lass uns nicht dieses Spielchen spielen. Du weißt es, ich weiß es und Vater weiß es auch, selbst wenn er dich seit Jahren nicht mehr dabei erwischt hat. Hör einfach auf, deine Fähigkeiten auszuleben, und es wird dir besser ergehen. Es ist wider die Natur.«

»Wider die Natur wäre es, wenn ich damit *aufhören* würde. Diese Kräfte sind ein Teil von mir, ich werde sie nicht verleugnen.«

»Du bist eine Frau – und daran wird sich wohl kaum etwas ändern. Du weißt, was das in unserer Welt bedeutet. Es ist wichtig, dass du begreifst, wo dein Platz ist.«

»Und für dich ist es wichtig, endlich selbst herauszufinden, was du wirklich über all das denkst. Du plapperst nach, was Vater dir eingetrichtert hat. Und ja, es mag sein, dass ich nicht in die Ordnung dieser Welt passe, aber zumindest besitze ich Individualität – im Gegensatz zu dir. *Ich* kann die nächsten neunhundert Jahre mit mir leben. Kannst du das auch?«

Mit diesen Worten ließ ich ihn stehen, ging erhobenen Hauptes an ihm vorbei und betrat das Badezimmer. Hinter mir warf ich die Tür ins Schloss, bevor ich mehrmals tief durchatmete, um mich zu beruhigen. Erst dann wandte ich mich dem eigentlichen Grund zu, aus dem ich hier war.

Im Spiegel erkannte ich deutlich die Spuren der letzten Stunde. Meine Augen waren verquollen, die Lippe aufgeplatzt und die linke Wange leuchtete rot. Beinahe glaubte ich, die Fingerabdrücke der flachen Hand dort zu erkennen, die mich mit voller Wucht erwischte hatte.

Ich drehte den Wasserhahn auf und fing das kühle Nass in meinen Handflächen, um mein Gesicht mehrfach darin zu versenken. Es prickelte auf meiner Haut – ein deutliches Zeichen, dass meine Magie ihre Arbeit tat. Als ich mich danach abtrocknete und erneut in den Spiegel sah, blickte mir eine Frau mit dunklen, leuchtenden Augen und einem leicht gebräunten Teint entgegen, deren braune Strähnen um das Gesicht herum feucht waren, die aber ansonsten keine Aufmerksamkeit auf

sich gezogen hätte. Von Blessuren keine Spur mehr. Zufrieden nickte ich mir selbst zu.

\*\*\*

»Wie weit seid ihr inzwischen mit der Hochzeitsplanung? Es sind nur noch zwei Monate«, wollte ich an diesem Abend während eines vorzüglichen Tiramisus wissen.

»Oh, im Prinzip sind wir so gut wie fertig. Es fehlen nur noch Kleinigkeiten wie die Tischkarten und die Auswahl der Dekoration. Aber das sollte keine großen Probleme mehr verursachen«, meinte Zoe und grinste breit.

Ich verkniff mir ein Augenrollen.

Die Verlobte meines Bruders war zwar eine sehr nette Person, aber gleichzeitig auch ziemlich naiv und gutgläubig. *Wir sind so gut wie fertig* hatte ich seit Beginn der Planung bereits mehr als ein Dutzend Mal gehört. Jedes Mal dachte sie, es würde keine Probleme geben und jedes Mal endeten ihre Pläne in einer Beinahe-Katastrophe.

»Wenn du möchtest, kann ich dir bei der Dekoration gerne helfen. Ich weiß ja, wie wenig Adrian von solchen Dingen versteht«, bot ich ihr mit einem Augenzwinkern an.

»O ja, sehr gern. Ein zweites -«

»Nein«, fuhr mein Bruder ihr ins Wort, woraufhin sie ihn erstaunt ansah.

»Aber warum denn nicht?«

»Ich habe dir schon mehrfach gesagt, dass das *unsere* Hochzeit ist und ich nicht möchte, dass sich irgendjemand in die Planung einmischt.«

Zoe zog die Augenbrauen hoch und ich hätte es ihr am

liebsten gleichgetan. Immerhin war es Lilia, die jedes Mal die Führung übernahm, sobald bei Zoe alles aus den Fugen zu geraten drohte.

Es entstand eine Stille, in der unausgesprochene Sätze hingen, bis ich es schließlich nicht mehr aushielt und aufstand.

»Das solltet ihr am besten unter euch besprechen. Ich werde die Abwesenheit unseres Vaters nutzen und noch ein wenig nach draußen gehen.« Ohne auf eine Antwort zu warten, ging ich in die angrenzende Küche, um mein Geschirr abzuladen, doch die gezischten Worte unseres Gastes entgingen mir nicht.

»Was sollte das, Adrian? Sie ist immerhin deine Schwester! Was hast du nur gegen sie? Sie ist doch wirklich nett!«

»Ich habe meine Gründe.«

»Dann erklär sie mir bitte! Wie oft habe ich dich schon darum gebeten, mir diese abweisende Art ihr gegenüber zu erläutern?«

»Du würdest es ohnehin nicht verstehen.«

»Versuch es doch wenigstens!«

Im nächsten Moment hörte ich Lilia höhnisch auflachen. »Das braucht er nicht. Er weiß, dass du es nicht verstehen wirst, weil er es selbst nicht versteht. Allerdings ist er zu feige, sich einzugestehen, dass er einen eigenen Willen *und* eine eigene Meinung hat.«

»Lilia!« Adrians Stimme klang vielmehr beschämt und bestürzt als wütend.

»Es ist doch wahr!« Geschirr klapperte und ich vermutete, dass Lilia damit begonnen hatte, den restlichen Tisch abzuräumen. »Ich habe mich lange genug zurückgehalten, aber das muss jetzt einmal gesagt werden. Nur weil diese alten, sturen

Säcke an einem Glauben und einer Tradition festhalten, die von Anfang an falsch gewesen ist, muss die junge Generation, die längst Zweifel an diesem Benehmen hat, nicht die gleichen Fehler machen. Seit deine Mutter tot ist, habe ich versucht, die Lücke in eurem Leben zu füllen. Ihr seid wie eigene Kinder für mich. Aber eines muss ich dir sagen: In diesem Punkt schäme ich mich für dich, Adrian Davies. Dein Vater mag ein gewalttätiger Mistkerl sein, aber ich habe geglaubt, dir in all den Jahren einen Weg gezeigt zu haben, um nicht so zu werden wie er. « Daraufhin hörte ich ihre Absätze über das Parkett stolzieren.

Als sie zu mir in die Küche kam, standen mir Tränen in den Augen. Sie sagte nichts. Stattdessen tätschelte sie nur meine Wange und begann mit dem Abwasch.

Kurz darauf verschwand ich durch die Hintertür nach draußen. Ich hatte das dringende Bedürfnis nach einem Spaziergang, der mich wieder ins Gleichgewicht brachte. Etwas, das ich nicht hätte tun können, wäre mein Vater hier gewesen. Vor allem nicht nach Einbruch der Dunkelheit, doch an diesem Tag war einfach zu viel passiert. Zum Glück verschwand er in den letzten Wochen häufiger als sonst. Zwar immer nur für eine Weile, doch das ließ mir den nötigen Raum für die schwache Illusion, dass ich tatsächlich so etwas wie ein eigenes Leben hatte.

Ich hasste unsere Gesetze, die meinem Vater so viel Macht über mich gaben. Die dafür sorgten, dass ich ihm nur so lange entkommen konnte, wie ich einen Ehemann hatte. Doch mit ihm als Vater – und weil ich nun einmal war, was ich war – konnte ich mir sicher sein, niemals einen solchen zu finden.

Nach etwa zwei Stunden beschloss ich, dass es besser war, zurückzugehen. Zwar würde der Tyrann erst am nächsten Tag

wiederkommen, aber ich wollte Adrians Geduld nicht überstrapazieren, damit er mich nicht verriet. Außerdem wusste ich nie, wo Augen und Ohren lauerten, die mir nicht so wohlgesonnen waren.

Ich schloss die Augen, um mich besser konzentrieren zu können, und beschwor in Gedanken das Bild einer Stelle einige Meter von unserem Haus entfernt. Gleichzeitig hob ich die Hände vor die Brust und ließ sie eine rasche Abfolge komplizierter Fingerzeichen vollführen. Als ich fertig war und meine Augen wieder öffnete, stand ich genau an der Stelle, die ich im Geist vor mir gesehen hatte.

Mein Zuhause lag größtenteils dunkel vor mir, lediglich aus dem Zimmer meines Bruders drang diffuses Licht. Eine Silhouette war hinter dem Fenster auszumachen und als ich durch das Gartentor trat, konnte ich Adrians Gesichtszüge erkennen. Mit versteinerner Miene – ohne jede Gefühlsregung – starrte er aus dem ersten Stock zu mir herunter.

Ich blieb stehen und erwiderte seinen Blick. Beinahe war ich mir sicher, dass er sich in diesem Moment die gleichen Fragen stellte wie ich: Wieso konnten wir uns nicht einfach verstehen und uns gegenseitig unterstützen? Warum war es so schwierig, diese Mauer zu überwinden, die unser Vater errichtet hatte, obwohl wir doch beide mehr oder weniger wussten, wie falsch es war?

Und dann war er plötzlich weg. Ließ mich allein, wie er es immer tat. Ich seufzte. So würde es wohl auf ewig bleiben.

Auch ich wandte den Blick ab, doch statt direkt ins Haus zu gehen, lief ich zum Brunnen hinüber. Mit einem Wink meiner Hand ließ ich die Gießkanne schweben und sich ins Wasser tauchen. Gemächlich begann ich damit, die Blumen in unserem weitläufigen Garten zu gießen.

»Du bist wirklich gut geworden.«

Die Gießkanne machte vor Schreck einen ebenso großen Hüpfen wie mein Herz, doch dann flog sie genauso gemächlich weiter wie zuvor, während ich mich umdrehte. Adrian stand keine fünf Schritte von mir entfernt.

»Ich versuche, so viel wie möglich zu üben, wenn Vater nicht hinsieht.«

»Dafür bewundere ich dich.«

»W-was?« Vollkommen perplex starrte ich ihn an. Die Gießkanne flog in der Zwischenzeit zum Brunnen zurück, um sich wieder aufzufüllen.

»Du hast dir das alles allein beigebracht, ich hingegen wurde von Vater unterrichtet. Er hat mir geholfen, so gut er konnte, und vieles fiel mir trotzdem nicht leicht. Aber du, du hattest nie Hilfe. Alles, was du weißt, musstest du dir möglichst unbemerkt bei uns anschauen. Ich glaube nicht, dass ich das geschafft hätte.«

Darauf konnte ich nicht sofort antworten. So etwas hatte er noch nie zu mir gesagt. So viel Lob. Es machte mich absolut sprachlos, während ich gleichzeitig die Hoffnung auf langfristige, echte Geschwisterliebe niederzuringen versuchte, die sich nach diesen wenigen freundlichen Worten in mir einnisten wollte. Zwar war er nicht wie unser Vater – meistens ignorierte er mich einfach –, aber Freunde waren wir trotzdem nicht.

»Ich hatte keine andere Wahl ... Man gewöhnt sich irgendwann daran und wird mit der Zeit besser darin, die Einzelheiten zu bemerken. Wenn man lange genug übt, bekommt man es auch ohne Hilfe hin.«

Adrian sah mich nicht an. Stattdessen beobachtete er die verzauberte Gießkanne.

»Ich glaube nicht, dass es so einfach ist. Viele deiner Sorte geben die Magie irgendwann auf, weil sie feststellen müssen, dass sie ohne Hilfe nicht weiterkommen. Aber du ... Ich bin mir sicher, dass du eine äußerst starke Magierin bist. Wenn dich jemand unterrichtet hätte, wärst du mit Sicherheit bereits jetzt einer der mächtigsten Magier, die es derzeit gibt.«

»Vielleicht finde ich irgendwann jemanden, der mich unterweist, auch wenn ich bereits volljährig bin«, sagte ich sarkastisch.

Doch Adrian blieb ernst; sah mich endlich direkt an. »Vielleicht wirst du das. Und ich glaube, dann wird es unser Vater sein, der Angst vor dir hat. Nicht umgekehrt.«

Ich zog die Augenbrauen nach oben. »Wir wissen doch beide, dass das nicht passieren wird, Adrian. Aus den gleichen Gründen, weshalb ich auch bisher nicht unterrichtet wurde. Magierinnen sind Ausgestoßene. Niemand will sich mit uns abgeben. Wir sind wider die Natur, hast du das vergessen? Nur männliche Magier haben die Chance auf Ausbildung, Macht und Ruhm.«

»Für den größten Teil unserer Gesellschaft stimmt das, aber selbst unter den älteren Magiern gibt es den einen oder anderen, der Zweifel gegenüber dieser vorgegebenen Ordnung hegt. Sie äußern ihre Meinung nicht öffentlich, weil sie sonst selbst viel zu schnell ausgestoßen werden, aber ich habe bereits davon gehört, dass es wenige geben soll, die im Verborgenen auch weibliche Magier ausbilden.«

Meine Verblüffung stieg von Sekunde zu Sekunde, die wir hier gemeinsam standen. Das, was er mir gerade erzählt hatte, war mir vollkommen neu. Und dass er es mir überhaupt erzählte, ein noch viel größeres Wunder. Wollte er mir damit

sagen, dass ich einen dieser raren Magier aufsuchen und mich unterrichten lassen sollte? Wollte er mir etwa ... helfen?

Nein, das war Unsinn. Mein Bruder hatte mir noch kein einziges Mal geholfen. Selbst wenn er gelegentlich ein halbwegs freundliches Gespräch mit mir führte, war es dabei nie um Magie gegangen.

»Kennst du diese Magier persönlich?«, fragte ich in Ermangelung einer besseren Antwort. Ich war mit dieser Situation absolut überfordert.

»Nein. Ich kenne nicht einmal ihre Namen. Genau genommen weiß ich gar nicht, ob es tatsächlich stimmt. Aber als ich davon gehört habe, musste ich an dich denken. Dass es dich vielleicht interessieren würde.«

»Tja, interessant ist es schon, aber es hilft mir nicht. Ohne einen Anhaltspunkt weiß ich nicht, wo ich anfangen sollte, zu suchen. Davon abgesehen, dass mich unser Vater so lange jagen würde, bis entweder er oder ich tot sind.«

Darauf sagte Adrian nichts. Er wusste um die Wahrheit meiner Worte. Stattdessen verfielen wir in Schweigen und ich wandte mich wieder den Blumen zu. Ihr Anblick beruhigte mich jedes Mal. Zum Glück hatte ich das Zimmer direkt neben Adrians, wodurch ich jederzeit einen Blick auf sie werfen konnte.

»Manchmal frage ich mich, wie unser Leben verlaufen wäre, wenn ich ohne magische Kräfte geboren worden wäre«, sagte ich irgendwann.

Mir wurde erst bewusst, dass ich die Worte laut ausgesprochen hatte, als mein Bruder darauf reagierte. Erneut überraschte er mich, indem er neben mich trat. »Du hast unsere Mutter nicht kennenlernen können, aber sie hat immer wieder

etwas gesagt, das mich bis heute begleitet und mich oft nachdenklich werden lässt. Sie meinte, dass nichts ohne Grund geschieht und jeder von uns eine Aufgabe im Universum hat. Manche haben nur kleine und dementsprechend fallen ihre Entscheidungen und Taten nicht so sehr ins Gewicht. Aber manche Leute tragen eine größere Rolle, auch wenn sie es noch nicht wissen. Und ich glaube, du bist eine solche Person, Rubina. Du bist nicht ohne Grund als vollwertige Magierin zur Welt gekommen und du bist nicht ohne Grund so begabt darin. Das alles hier, die Ablehnung, die du erfährst, ist nur ein Schritt auf deinem Weg.« Er hielt kurz inne, um dann abrupt das Thema zu wechseln. Mir kam es so vor, als wäre er mit einem Mal genauso überfordert mit der Situation wie ich. »Danke, dass du dich so gut um den Garten unserer Mutter kümmerst. Er hat ihr sehr viel bedeutet. Sie hat ihn geliebt und ich bin mir sicher, sie hätte es uns nie verziehen, wenn wir ihn hätten sterben lassen. Und das wäre sicher passiert, wenn nur Vater und ich hier leben würden.« Dann drehte er sich um und kehrte genauso lautlos ins Haus zurück, wie er gekommen war.

Derweil stand ich so sehr unter Schock, dass ich keine Erwiderung zustande brachte. Ich war mir ziemlich sicher, dass das gerade unmöglich mein Bruder gewesen sein konnte. Hatte Liliás Rüge beim Abendessen etwas in ihm ausgelöst? Solche Worte von ihm ...

Ich schüttelte den Kopf. Nein, das war unmöglich.

Als ich am nächsten Morgen aus dem Bett kroch, war ich zu dem einzig möglichen Schluss gekommen: Ich musste diese Unterhaltung geträumt haben.



02

## GEHEIMNIS DES WALDES

In den nächsten Tagen ging das Leben so weiter, wie ich es kannte. Sowohl mein Vater als auch Adrian ignorierten mich, während Lilia mit kleinen Aufmerksamkeiten wie meinem Lieblingsessen oder einer Blume auf dem Kopfkissen meine Laune aufzuheitern versuchte. Trotzdem hatte ich das unbestimmte Gefühl, dass etwas in der Luft lag. Doch da ich nicht das Recht hatte, Fragen zu stellen, und niemand in meiner Gegenwart auf dieses Geheimnis zu sprechen kam, blieb es bei diesem ungunstigen Gefühl.

Als ich mir an einem Nachmittag die Zeit mit einem Kartenspiel vertrieb, das ich mir selbst ausgedacht hatte, um es allein spielen zu können, klopfte es an der Haustür.

»Ich mach schon!«, wehte Adrians Stimme durch das Haus, bevor Lilia aus der Küche war.

Ich seufzte.

Wenn Adrian die Tür selbst öffnete, konnte das nur bedeuten, dass er einen seiner Freunde erwartete. Und seinem Elan

nach zu urteilen, handelte es sich dabei um einen ganz bestimmten.

»Du brauchst von Mal zu Mal länger. Vielleicht solltest du dich wieder um deine Fitness kümmern, Adrian«, hörte ich den Neuankömmling zur Begrüßung sagen und stöhnte. Die Stimme bestätigte meinen Verdacht.

»Kann ja nicht jeder so durchtrainiert sein wie du, mein lieber Freund«, antwortete mein Bruder, ehe sie zu mir ins Esszimmer traten.

»Ah, da ist ja auch unsere kleine Feuerlilie. Wer gewinnt?«, fragte Ash Rushworth mit einem Blick auf die Karten.

»Ich«, entgegnete ich, ohne den Blick zu heben.

»Braves Mädchen.«

Nun funkelte ich ihn doch an, besann mich aber und wandte mich wieder dem Spiel zu. In diesen Momenten wünschte ich mir, dass er mich genauso ignorierte wie alle anderen. Aber auch, wenn er mir das Leben gerne mal schwermachte, wenn er bei uns zu Besuch war – und das war viel zu oft –, war es doch eine nette Abwechslung, überhaupt von jemandem beachtet zu werden.

»Pack dein Zeug zusammen, wir brauchen das Zimmer«, wies Adrian mich an, bevor ich auch nur einen weiteren Zug gemacht hatte.

Jetzt war er es, den mein giftiger Blick traf, dennoch tat ich wie geheißen. Ich hatte mich zu oft deswegen mit ihm gestritten und im Augenblick fehlte mir die Motivation, eine Fortsetzung zu beginnen.

»Ich weiß einfach nicht, wie du mir besser gefällt. So unterwürfig wie jetzt oder wenn du streitlustig bist«, sinnierte Ash laut und zuckte tatsächlich zusammen, als ich in der

gleichen Sekunde so nah vor ihm stand, dass sich unsere Nasen beinahe berührten.

»Nenn mich noch einmal unterwürfig und du verbringst die Nacht als Frosch in unserem Brunnen.«

Nun kniff auch er die Augen zu Schlitzeln zusammen. »Du bist eine Frau ohne jede Kenntnis über die Anwendung von Magie, also verhalte dich auch so.«

»Unterschätz mich nicht. Weder meine Kenntnisse, noch mein Können.«

»Du bist eine Frau«, wiederholte er zischend, als würde das alles erklären.

Ich hielt seinem Blick noch einige Sekunden stand, dann drehte ich mich um und verließ hochoberhauptes das Zimmer, wobei ich zu meiner Überraschung beinahe mit meinem Vater zusammenstieß. Ich hatte seine Rückkehr nicht bemerkt.

Sein Blick war hart und voller Verachtung auf mich geheftet. »Wage es noch einmal, so mit einem Magier zu sprechen, und ich schließe dich für vier Wochen bei Wasser und Brot in den Keller«, zischte er.

Ich zuckte nicht einmal mit der Wimper, innerlich stieß ich jedoch ein Dankesgebet aus, weil er den genauen Inhalt meiner Worte offenbar nicht gehört hatte. In der Regel hielt er sich nicht erst mit Drohungen auf, wenn ich das Wort *Magie* auch nur dachte.

Zum Glück schien er keine Antwort zu erwarten, denn er sprach bereits weiter. »Und jetzt verlass das Haus. Ich will dich bis Einbruch der Dunkelheit nicht mehr hier sehen. Das gilt für euch beide da hinten übrigens auch. Ich bekomme Besuch und brauche meine Ruhe.«

Ich unterdrückte den Drang, die Augenbrauen nach oben zu ziehen. Noch nie hatte ich erlebt, dass sogar Adrian aus dem Haus geschickt wurde – und schon gar nicht, dass sich mein Vater dahingehend erklärte. Irgendetwas musste passiert sein, das ihn dermaßen aus der Fassung gebracht hatte. Auch Adrian schien überrascht, denn es dauerte ein paar Sekunden, bis er sich rührte.

Während die jungen Männer direkt nach draußen gingen, machte ich noch einen Umweg über mein Zimmer, um das Kartenspiel wegzuräumen. Als ich schließlich ebenfalls die Haustür öffnete, wäre ich erneut fast mit jemandem zusammengestoßen.

Alden Maxwell stand mit erhobener Hand zum Klopfen vor mir. Seine Augen wurden augenblicklich schmal, als er mich ansah. Seine übliche Reaktion auf meinen Anblick.

Schnell beugte ich den Kopf und versank in einem Knicks vor dem Magier-Meister, wobei ich zugleich zur Seite trat, um ihn vorbeizulassen.

»Vater! Meister Maxwell ist da«, rief ich ins Haus, um dem Mann vor mir anschließend ein »Entschuldigt mich« entgegen zu murmeln, bevor ich machte, dass ich hinauskam.

Nun verstand ich die Nervosität meines Vaters.

Vor ein paar Monaten erst war bekannt geworden, dass sich Alden Maxwell dagegen entschieden hatte, ihn zu einem seiner möglichen Nachfolger als Magier-Meister von Großbritannien zu nominieren. Die öffentlichen Gewaltausbrüche meines Vaters gegenüber Nicht-Magiern konnte er nicht länger ignorieren. Seitdem war er nicht mehr bei uns gewesen.

Ich war mir nicht sicher, ob es etwas Gutes oder Schlechtes bedeutete, dass er nun doch wieder hier war. Dem Benehmen

meines Vaters nach zu urteilen, war er es sich auch nicht – oder er war gewiss, dass es nur etwas Negatives sein konnte.

Kurz spielte ich mit dem Gedanken, zu bleiben und die beiden zu belauschen, aber so gern ich das auch getan hätte, wusste ich, dass es nicht funktionieren würde. Zwar war ich in den letzten Monaten besser darin geworden, mich unsichtbar zu machen, aber perfekt war der Zauber noch nicht. Damit konnte ich vielleicht meinen Vater hinters Licht führen, aber Alden Maxwell war eine ganz andere Nummer. Er hätte mich enttarnt, bevor ich auch nur meinen Atem ausgestoßen hätte.

Also machte ich mich auf den Weg Richtung Wald. Man hatte mich offiziell für den ganzen Tag aus dem Haus verbannt, daher konnte ich mir sicher sein, dass niemand nach mir suchen würde. Etwas Besseres konnte mir nicht geschehen, denn das bedeutete, dass ich einen ganzen Tag trainieren würde.

Der Wald hatte mir schon immer eine Zuflucht geboten – und irgendwann war ich auf die Idee gekommen, mir diese Zuflucht zunutze zu machen. Ich hatte mir einen durch Magie abgeschirmten Bereich geschaffen, in dem ich meine Zauber testen und ausbauen konnte, ohne Angst haben zu müssen, dass sie außer Kontrolle gerieten oder ich Tiere verletzte. Der Schutzzauber funktionierte besser, als ich es bei meinen damaligen Fähigkeiten erwartet hatte, und so verbrachte ich inzwischen jede Minute dort, die ich erübrigen konnte.

Als ich nun dort ankam, beließ ich es bei einer Überprüfung meiner Fähigkeiten, indem ich die schwersten Zauber einmal ausführte, ehe ich dazu überging, die nächsten Stunden meine Physis zu trainieren. Ich begann mit Sit-ups, ging zu Liegestützen und Kniebeugen über und nutzte einen Baum als Gegner

für Schläge und Tritte. Da ich nicht davon ausging, dass ich es für die entsprechenden Sportarten richtig machte, bezeichnete ich es erst gar nicht als Kickboxen, Karate oder was sonst mit Armen und Beinen zu tun hatte. Doch ich brauchte auch keinen Namen dafür, denn meine gesamte Konzentration lag auf dem Training. Außer meinem eigenen Atem und meinem Herzschlag vernahm ich nichts. Dementsprechend heftig zuckte ich zusammen, als plötzlich jemand hinter mir hustete.

Da ich gerade dabei war, den nächsten Angriff zu starten, brachte mich diese Reaktion dazu, das Gleichgewicht zu verlieren. Ich ruderte mit den Armen und bekam im letzten Moment den Baumstamm zu fassen, was verhinderte, dass ich der Länge nach auf dem Waldboden landete.

Sobald ich wieder sicher auf meinen Füßen stand, schaute ich mich nach dem Übeltäter um und erwartete schon halb, dass erneut Schläge auf mich zielen würden, weil mein Vater mich gefunden hatte. Stattdessen überraschte es mich, dass jemand ganz anderes mich betrachtete.

»Ash? Was tust du hier?«

»Dir beim Trainieren zuschauen.«

Ich verschränkte die Arme. So viel hatte ich mir auch schon zusammengereimt.

»Entschuldige, ich wollte dich nicht unterbrechen. Du kannst ruhig weitermachen«, fügte er hinzu, als ich nichts sagte.

»Woher wusstest du, wo ich bin? Der Schutzzauber sollte es unmöglich machen, mich mit Magie aufzuspüren. Und wo ist Adrian?«

»Dein lieber Bruder hatte Sehnsucht nach seiner Verlobten.« Ash verdrehte die Augen. »Und weil ich nichts Besseres

zu tun hatte, habe ich gedacht, ich leiste dir ein wenig Gesellschaft. Adrian und ich haben dein kleines Versteck schon vor ewigen Zeiten gefunden. Daher war es nicht schwer, zu erraten, wohin du heute Morgen aufgebrochen bist.«

»Ihr ... wisst davon? Aber wie?«

»Natürlich wissen wir davon. Als wir etwa dreißig waren, sind wir dir gefolgt und haben seitdem unseren Spaß dabei, dich ab und zu beim Üben zu beobachten. Wie du dich abstrampelst, ohne wirklich etwas zu erreichen, ist köstlich.« Er grinste.

Verblüfft starrte ich ihn an. Zwar sahen beide äußerlich wie Ende zwanzig aus, aber in Wahrheit lag dieses Alter bei ihnen schon mehr als neunzig Jahre zurück.

Dann wurde mir der Sinn seiner Worte vollauf bewusst und Wut stieg in mir auf. Das durfte ja wohl nicht wahr sein!

»Ihr seid solche Mistkerle!«, keifte ich ihn an, aber er zuckte nur mit den Schultern.

»Hast du dich nie gewundert, warum dein Schutzzauber so gut hält?«

»W-was?« Ich runzelte die Stirn und blinzelte bei diesem abrupten Themenwechsel verwirrt.

»Dein Schutzzauber. Er hat all die Jahre dabei geholfen, die außer Kontrolle geratenen Zauber zu bremsen und die Schäden, die dabei entstanden sind, zu beheben. Das hast du nicht nur deinen eigenen Kräften zu verdanken. In Merlins Namen, dafür reichen die nun wirklich nicht aus. Schon gar nicht damals, als du ihn errichtet hast. Das hast du Adrian zu verdanken. Nun ja, zumindest zum Teil. Ich kann spüren, dass noch eine dritte Person dabei ihre Hand im Spiel hatte, aber von der weiß ich ni-«

»Moment mal. Wovon redest du?«, fuhr ich ihm ins Wort und er grinste mich wieder an.

»Adrian hat deinen Bannkreis mit seinem eigenen verstärkt.«

»Aber wieso? Ihr seid doch genauso dagegen, dass ich lerne, mit Magie umzugehen, wie unser Vater. Eure Haltung mir gegenüber hat das mehr als einmal deutlich gemacht.«

»Meine süße, kleine, unwissende Feuerlilie.«

»Hör endlich auf, mich so zu nennen!«

»Aber die Blume hat damals wirklich toll in deinen Haaren ausgesehen. Und ich finde, der Spitzname passt zu dir.«

»Finde *ich* nicht!«

»Nicht mein Problem. Für mich wirst du immer die kleine Feuerlilie bleiben.« Er grinste noch breiter, doch bevor ich etwas erwidern konnte, hielt er mit einem Mal eine Flasche Wasser in der Hand, die er mir im nächsten Moment zuwarf.

»Hier, damit du mir nicht austrocknest. Und dann erklär mir doch mal, warum du dich so abschuftest. Machst du das, um die Aggressionen gegen deinen Vater und uns abzubauen?«

Ich überlegte kurz, ob ich das Wasser wirklich annehmen sollte, aber je länger ich die Flasche ansah, desto bewusster wurde mir, wie durstig ich war. Also ergab ich mich und leerte die Flasche in wenigen Zügen zur Hälfte, bevor ich mich keuchend Ash zuwandte.

»Das ist zumindest ein netter Nebeneffekt, ja. Aber hauptsächlich will ich mich fit halten. Je besser der Körper trainiert ist, desto mächtiger ist die magische Kraft, die in ihm wohnt. Das solltest du am besten wissen, schließlich habe ich das von dir gelernt – auch wenn du dir dessen nie bewusst warst.«

Jetzt wirkte er überrascht.

Das hatte ich schon lange nicht mehr geschafft. Allerdings war es auch schon lange her, seit wir ein halbwegs normales Gespräch geführt hatten.

»Das hast du befolgt? Ich versuche schon seit Jahrzehnten, deinem Bruder klarzumachen, wie viel Wahrheit darin liegt, und du hast es einfach so angenommen?«

»Nicht einfach so. Ich habe es ausgetestet, aber nachdem ich gemerkt habe, dass es stimmt, habe ich mich stets daran gehalten.«

Darauf fiel ihm zum ersten Mal keine Erwiderung ein. Er starrte mich nur weiterhin verwundert an und ich nutzte die Zeit, um die Wasserflasche zu leeren.

»Du bist eine äußerst interessante Person, Rubina Davies.«

Überrascht blinzelte ich. »Hast du mich gerade bei meinem richtigen Namen genannt?«

Die Freude kehrte in sein Gesicht zurück. Doch dieses Mal war es nicht dieses überhebliche Grinsen, das ich sonst so oft zu sehen bekam. Jetzt war es ein freundliches, beinahe liebevolles Lächeln. Ein Lächeln, das ihn hübsch, ja regelrecht attraktiv aussehen ließ.

Er sah allgemein nicht schlecht aus. Ash war groß, durchtrainiert und sowohl seine braunen Haare als auch sein gestutzter Bart waren stets gepflegt. Und wenn er so lächelte, kamen sogar seine leuchtend grünen Augen voll zur Geltung. Doch angesichts seines Verhaltens, das mich entweder auf die Palme brachte oder beleidigte, war mir das schon lange nicht mehr so aufgefallen wie jetzt.

»Es gibt Situationen, die verlangen nach etwas Besonderem«, meinte er geheimnisvoll. »Aber du solltest dich besser

nicht daran gewöhnen. Dein Spitzname gefällt mir immer noch viel zu gut, als dass ich ihn fallenlassen würde.«

Dieses Mal reagierte ich nicht darauf. Ich war noch viel zu sehr damit beschäftigt, ihn zu betrachten.

Ich hatte immer gedacht, er wäre durch und durch ein Mistkerl und würde sich deshalb so blendend mit meinem Bruder verstehen. Aber jetzt fragte ich mich, ob es noch eine andere Seite an ihm gab. Eine, die ich gerade zum ersten Mal bewusst wahrnahm – und die vielleicht mehr von seinem Wesen ausmachte, als ich für möglich gehalten hätte.

»Also so, wie du mich gerade anschmachtetest, könnte man glatt meinen, dass du dabei bist, dich in mich zu verlieben.«

Da war es wieder. Dieses Grinsen. Und es katapultierte mich sofort zurück in die Realität.

»Davon träumst du wohl!« Ich schleuderte ihm die leere Flasche mit aller Kraft entgegen, doch bevor sie ihr Ziel – seinen Kopf – treffen konnte, schnippte Ash mit den Fingern und sie war verschwunden.

»Ich verstehe das mal so, dass ich jetzt besser verschwinden sollte. Nur eins noch: Du solltest nicht so viele Kniebeugen machen, sonst hast du in hundert Jahren Probleme mit den Gelenken und dein Sprint verlangsamt sich. Man weiß schließlich nie, wann man mal schnell verschwinden muss.«

»Von dir komme ich selbst mit kaputten Knien noch weg.«

Er lachte. »Diese Herausforderung nehme ich an. Wenn dein Vater das nächste Mal fort ist, machen wir ein Wettrennen.« Er wedelte zum Abschied mit der Hand in der Luft, doch selbst als er sich bereits umgedreht hatte und wegging, konnte er seinen Mund nicht halten. »Und wenn wir das nächste Mal wieder allein im Haus sind, will ich eine Revanche

im Poker. Diese Niederlage kann ich nicht auf mir sitzen lassen!«

Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss.

Vor etwa zehn Jahren war es zum ersten und bisher einzigen Mal passiert, dass Ash meinen Bruder spontan besucht hatte, dieser aber nicht da gewesen war. Genauso wenig wie unser Vater oder Lilia. Doch statt zu gehen, hatte er sich zu mir an den Tisch gesetzt und wir hatten eine Partie Poker begonnen. Zu meinem persönlichen Entsetzen hatte er es letztendlich zu Strip-Poker ausgeweitet und mir keine Möglichkeit gelassen, dem zu entkommen.

Glücklicherweise war ich so gut gewesen, dass ich bis auf meine Strickjacke nichts verloren hatte. Und zu meiner Erleichterung war Lilia nach Hause gekommen, bevor ich hätte entscheiden müssen, ob ich ihn die nächste Runde gewinnen ließ und dabei eines meiner Kleidungsstücke opferte oder ihn seiner Hose entledigen sollte – dem letzten Kleidungsstück, von der Unterhose einmal abgesehen. Von der ich zumindest gehofft hatte, dass er sie trug.

Mein Glück war, dass Ash es schnell genug geschafft hatte, sich wieder zu bekleiden, bevor Lilia ins Zimmer kam. Das wären sonst äußerst unangenehme Fragen geworden.

Dass er jetzt wieder darauf zu sprechen kam und es auch noch wiederholen wollte, ließ es mir eiskalt den Rücken herunterlaufen, während mein Kopf nicht mehr aufhörte, zu glühen. Sämtliche gute Gedanken, die ich noch vor wenigen Minuten über ihn gehabt hatte, lösten sich in Rauch auf.

Ich drehte mich um und schlug mit aller Kraft, die mir körperlich zur Verfügung stand, auf den Baum ein. Da Ash nicht mehr da war, musste der eben für meine Aggressionen herhalten.



03

## OPFER DES HASSES

Als ich an diesem Abend nach Hause kam, kroch ich mehr, als dass ich aufrecht ging. Ich hatte mich so sehr verausgabt, dass es ein Wunder war, dass ich überhaupt einen Schritt tun konnte. Ohne im Haus irgendjemandem zu begegnen, verschwand ich in meinem Zimmer und schlief ein, sobald mein Kopf das Kissen berührte.

Am nächsten Morgen tat mir jede Zelle meines Körpers weh. Da ich allerdings damit gerechnet hatte, lagen die entsprechenden Kräuter bereit, um mir einen Tee aufzubrühen und ihn mit ein wenig Magie zu verfeinern. Eine Stunde später waren die Schmerzen zwar nicht verschwunden, aber zu einem erträglichen Maß geschrumpft, sodass ich es wagte, nach unten zu gehen, und die Hoffnung hegte, bei Lilia in der Küche ein spätes Frühstück abzustauben.

»He, Missgeburt, steh mir nicht im Weg.«

Ich zuckte zusammen und augenblicklich war mir der Appetit vergangen. Diese Reaktion brachte nur eine Person bei

mir hervor. Der einzige Mensch, dessen Ablehnung und Aggressivität noch schlimmer war als die meines Vaters. Kein Wunder, dass die beiden beste Freunde waren.

Noch bevor ich mich im Flur an die Wand pressen konnte, stieß mich Brian Rogers grob zur Seite. Ich fing mich mit einem verdrehten Handgelenk an der Wand ab und unterdrückte nur mit Mühe ein Aufstöhnen. Wenn ich keine weiteren Beschimpfungen oder Schläge riskieren wollte, durfte ich keine Schwäche zeigen.

Wie ich es hasste, dass dieser Mann kommen und gehen konnte, wann er wollte. Zwar hatte Ash diesen Status in all den Jahren ebenfalls erreicht, aber trotzdem hatte er den Anstand, anzuklopfen und darauf zu warten, dass ihm jemand die Tür öffnete. Für Brian Rogers hingegen war Anstand ein Fremdwort.

»He, Liam, wo steckst du?«, rief er so laut, dass ich zusammenzuckte.

»Brian, was tust du hier? Ich bin heute nicht in der Stimmung, Besuch zu empfangen«, kam die Antwort meines Vaters, während er aus dem Esszimmer kam.

»Es ist mir egal, ob du in Stimmung bist. Mir ist etwas zu Ohren gekommen, worüber wir reden müssen.«

Zum ersten Mal überhaupt erlebte ich es, dass mein Vater wegen der Worte seines Freundes zusammenzuckte. Es war offensichtlich, dass er wusste, was Brian meinte – und dass er ganz und gar nicht darüber sprechen wollte. Aber uns war beiden klar, dass Brian kein Nein akzeptieren würde. Das tat keiner von ihnen.

Um seinem daraus entstandenen Frust Luft zu machen, keifte mein Vater natürlich mich an. »Na los, verschwinde in dein Zimmer!«

Im gleichen Moment machten sie sich auch schon auf den Weg ins Wohnzimmer, doch ich kniff die Augen zusammen. So leicht kam er mir dieses Mal nicht davon. Ich mochte ja keinen Magier-Meister überlisten können, aber für diese beiden Vollpfosten reichten meine Fähigkeiten mehr als aus.

Sobald sie außer Sicht waren, konzentrierte ich mich darauf, mich vor aller Augen zu verbergen, und tippte mir mit dem rechten Mittelfinger an die Stirn. Sofort rauschte von dieser Stelle ausgehend ein Kribbeln über meinen gesamten Körper. Als ich schließlich an mir heruntersah, war ich von einem schwachen Schimmer umgeben. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass der Zauber funktioniert hatte. Ich war unsichtbar.

Mit einem Schwenk meiner Hand sorgte ich außerdem dafür, dass bei jedem Schritt, den ich anschließend tat, zwischen meinen Füßen und dem Boden eine dünne Luftschicht lag, um keine verräterischen Laute zu machen. Dann folgte ich den beiden Männern.

Die hatten es sich inzwischen bequem gemacht und waren in ihr Gespräch vertieft, weshalb es kein Problem war, unbenutzt auf die Türschwelle zu treten und sie von dort aus zu belauschen.

»Du hast es ihnen nicht gesagt? Dieses missratene Weib ist mir ja egal, aber Adrian muss es erfahren«, sagte Brian gerade.

»Das würde ihn nur unnötig beunruhigen«, entgegnete mein Vater.

»Was heißt hier *unnötig*? Diese Sache ist endgültig. Es gibt kein Zurück. An eurer Lage wird sich nichts ändern.«

»Ich weiß. Aber ich will ihm möglichst viel Zeit lassen, in der alles ganz normal ist.«

»Zeit ist das, was du – nein, was *ihr* nicht habt. Es ihm nicht

zu sagen, wäre unverantwortlich. Er muss sich darauf vorbereiten, immerhin wird sich euer komplettes Leben grundlegend ändern.«

»Das musst du mir nicht erklären. Das weiß ich selbst.«

»Dann solltest du langsam aktiv werden. Es sind nur noch wenige Monate. Die vergehen schneller, als du denkst. Jeder Tag zählt.«

»Verdammt, es ist nicht so einfach, seinem eigenen Sohn eine solch ... niederschmetternde Nachricht zu überbringen. Sobald er es erfährt, wird es ihn vernichten. Mich jedenfalls hat es längst zerstört.« Er atmete zitternd ein. »Ich kann es ihm einfach nicht sagen. Noch nicht.«

»Willst du damit Adrian oder dich selbst schonen?«

Mein Vater warf Brian einen vernichtenden Blick zu, aber ich konnte die Antwort trotzdem in seinen Augen lesen.

»Ich muss selbst damit klarkommen, sonst kann ich ihn nicht auffangen und stützen.« In diesen Worten lag das, was er vorher zu vertuschen versucht hatte. Natürlich war ihm sein eigenes Wohl wichtiger. Selbst wenn er Adrian liebte, so war er sich selbst immer ein Stück wichtiger.

Hinter mir räusperte sich jemand und ich zuckte genauso sehr zusammen wie die beiden Männer. Gerade noch rechtzeitig drückte ich mich an den Türrahmen, ehe Lilia mit mir zusammenstoßen konnte. Auch wenn ich unsichtbar war, war ich schließlich noch immer existent. Und wenn jemand mit etwas zusammenstieß, das man nicht sehen konnte, würde das bemerkt werden.

»Verzeihung, ich habe Stimmen gehört. Kann ich den Herren etwas bringen?«, fragte sie in geschäftsmäßig demütigem Tonfall.

»Nein, wegen mir brauchen Sie sich keine Umstände zu machen. Ich werde gleich wieder gehen«, erwiderte Brian und stand im gleichen Atemzug auf.

»Kümmere dich lieber um das Mittagessen«, fügte mein Vater hinzu, woraufhin Lilia wieder verschwand.

Und weil mein Herz zu laut schlug, tat ich es auch. Hier würde sowieso nichts mehr passieren.

In meinem Zimmer angelangt, nahm ich die Zauber von mir und ließ mich auf mein Bett fallen. In mir kämpften Erleichterung und Frustration miteinander. Ersteres, weil ich nicht erwischt worden war, obwohl es knapp gewesen war, und Zweites, weil ich überhaupt nichts erfahren hatte. Wieso hatten sie nicht einfach Klartext sprechen können?

Dass etwas im Busch war, ahnte ich bereits seit gestern. Auch wenn ich nicht erwartet hatte, dass es offenbar etwas so Großes war. Etwas, das anscheinend unsere ganze Familie betraf und äußerst einschneidend für unser weiteres Leben sein würde. Denn auch wenn sie mich so gut wie nicht erwähnt hatten, war ich mir sicher, dass es nicht nur meinen Vater und Adrian betraf.

Hinzu kam, dass mein Vater offenbar Angst davor hatte. Es war wirklich offensichtlich gewesen und machte mich mehr als nervös. Mein Vater hatte niemals Angst. Situationen, in denen solch ein Gefühl aufkommen konnte, begegnete er normalerweise mit Wut und Aggression. Ein Zeichen dafür, dass ich ihn heute nicht provozieren sollte.

Als ich später gemeinsam mit den anderen vor meinem Mittagessen saß, hatte ich meinen Appetit immer noch nicht wiedergefunden. Obwohl ich heute noch nichts gegessen hatte und

vor Hunger eigentlich den ganzen Topf hätte verschlingen sollen. Stattdessen stocherte ich in meinem Chili con Carne, während meine Gedanken weiterhin rätselten, um was es bei dem vorherigen Gespräch gegangen sein konnte.

»Hey!«

Ich zuckte zusammen und sah zu meinem Vater auf.

»Iss richtig oder verschwinde.«

Statt etwas zu sagen, nickte ich nur und schob mir einen beladenen Löffel in den Mund. Von dieser Sekunde an konzentrierte ich mich allein darauf, zu essen. Wenn ich jetzt aufstand, würde ich es später bereuen. Mein Magen würde mich dafür hassen, wenn ich auch noch diese Mahlzeit ausließ.

Dementsprechend froh war ich, als die Tafel endlich aufgehoben wurde. Ohne Zeit zu verschwenden, kehrte ich in mein Zimmer zurück – die beste Art, weitere Konfrontationen zu vermeiden.

Umso überraschter war ich, als es etwa eine Stunde später an meiner Tür klopfte und Lilia eintrat – mit Adrian im Schlepptau.

Sofort sprang ich auf. »Was macht ihr beide hier?«

»Das wüsste ich allerdings auch gern«, grummelte Adrian, woraufhin ich weitersprach.

»Ihr solltet besser wieder gehen. Wenn Vater euch hier findet, werde ich wahrscheinlich nicht die Einzige sein, die Schläge bekommt. Er ist ohnehin schlecht gelaunt.«

»Mach dir darüber keine Gedanken. Euer Vater ist vor einer halben Stunde gegangen. Ich weiß zwar nicht, wohin, aber ich bin mir sicher, dass er nicht so bald zurückkehren wird. Wir haben also genug Zeit, um in Ruhe miteinander zu sprechen«, entgegnete Lilia.

»Und worüber sollten wir sprechen wollen?«, fragte mein Bruder und schlug dabei einen Tonfall an, der deutlich machte, dass er ganz sicher nicht hier sein wollte – ob unser Vater nun im Haus war oder nicht.

»Soweit ich es überblicken kann, hat Rubina bereits mitbekommen, dass etwas im Busch ist.« Bei Lilias Worten versteifte ich mich, doch sie sprach weiter, ehe meine Reaktion auffallen konnte. »Es handelt sich um eine Angelegenheit, die eure gesamte Familie betrifft. Euer Vater weiß davon, will es euch aber nicht erzählen. Also werde ich es tun.«

»Wenn Vater es uns nicht sagt, solltest du das auch nicht. Er wird seine Gründe haben.«

Ich pflichtete meinem Bruder bei, wenn auch aus anderen Gründen. »Adrian hat recht, das solltest du nicht tun. Wenn Vater das herausfindet ...«

»Mach dir um mich keine Sorgen, Rubina. Das hier ist wichtiger als die Angst vor eurem Vater. Und Adrian, du solltest deinen blinden Glauben an euren Vater überdenken. Es ist an der Zeit, dass du erwachsen wirst. Jetzt setzt euch bitte, damit ich anfangen kann.«

Wir zögerten beide, doch letztendlich kamen wir ihrer Aufforderung nach. Den entschlossenen Ausdruck in ihrem Gesicht kannten wir gut genug, um zu wissen, dass wir sie nicht von ihrem Vorhaben würden abbringen können.

Wir setzten uns nebeneinander auf mein Bett und Lilia zog sich meinen Schreibtischstuhl heran.

»Damit ihr versteht, um was es hier geht, muss ich ausholen und am Anfang beginnen. Ihr wisst, dass die zwölf magischen Rassen gerade dabei sind, sich einander wieder anzunähern, nachdem Jahrtausende jeglicher Kontakt strengstens verboten

war. Jedoch war es nicht immer so. Vor einigen tausend Jahren war es ganz normal, dass die magischen Wesen voneinander wussten und sich begegneten. Viele Rassen haben sich toleriert, teilweise ignoriert. Manche aber haben sich sehr gut verstanden und hatten ein freundschaftliches Verhältnis zueinander, wie die Vampire und Werwölfe. Doch es gab auch einige Wesen, die sich gehasst und teilweise sogar bekriegt haben. Ein solches Beispiel sind wir Magier mit den Hexen.«

»Wieso ist das eigentlich so?« Diese Frage hatte mich schon immer beschäftigt. Schließlich gab es zwischen unseren beiden Rassen viele Parallelen.

»Nun, da spielen sicherlich viele Faktoren eine Rolle, aber der Hauptgrund ist wohl, dass wir uns so ähnlich und gleichzeitig auch so unterschiedlich sind«, bestätigte Lilia meinen Gedanken und ich runzelte die Stirn.

»Das verstehe ich nicht.«

»Beide wurden mit der Kraft beschenkt, zu zaubern, aber unsere Rassen sind an unterschiedliche Beschränkungen gebunden. Magier benötigen ihr Kumuhana, ihren an sich gebundenen Gegenstand, um auf ihre Magie zugreifen zu können. Ohne diesen tragen sie zwar Magie in sich, können sie aber nicht benutzen.« Bei ihren Worten griff ich automatisch nach dem Ring meiner Mutter, den ich an einer Kette um meinen Hals trug, und der mein Kumuhana darstellte. Seltsamerweise konnte ich die gleiche Reaktion bei Adrian beobachten, der sich an den Unterarm griff. Auch wenn ich es nicht sehen konnte – Magier legten einen Tarnzauber über ihr Kumuhana, um es zu schützen –, wusste ich, dass er dort sein magisches Perlenarmband trug. Um nicht unnötig auf den unsichtbaren Gegenstand aufmerksam zu machen, der es uns überhaupt erst

ermöglichte, zu zaubern, unterdrückten wir für gewöhnlich derartige Handlungen. Zu oft hatten wir Geschichten von Magiern gehört, denen ihr Kumuhana gestohlen worden war und die daraufhin handlungsunfähig und schutzlos gewesen waren, bis sie es geschafft hatten, ein neues anzufertigen.

Lilia fuhr in ihrer Erklärung fort, als hätte sie unsere Reaktion gar nicht mitbekommen. »Hexen dagegen sind vom Mondzyklus abhängig. Sie verlieren bei Neumond ihre Kräfte nahezu vollständig, während sie bei Vollmond am stärksten sind. Ansonsten brauchen sie aber keinerlei Hilfsmittel. Hexen sind allerdings an ein bestimmtes Element gebunden. Sie können es sich nicht aussuchen, sondern werden mit dieser Einschränkung geboren. Magier unterliegen keiner solchen Grenze. Für eine rational denkende Person sollte klar sein, dass diese jeweiligen Vor- und Nachteile ausgeglichen sind. Aber wie wir wissen, denken die wenigsten Personen rational. Die Leute wollen immer das, was sie nicht haben können. Die Hexen sind der Meinung, die Magier sind im Vorteil, die Magier hingegen denken das Gegenteil. Dadurch entstand ein Hass, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde.«

»Absolut idiotisch«, grummelte ich.

»Das mag sein, aber daran können wir leider nichts ändern.«

»Könnten wir einfach zum Punkt kommen? Warum erzählst du uns diese alte Geschichte?«, meldete sich nun auch Adrian wieder zu Wort. Er schien von dieser unlogischen Reaktion zwischen unseren Rassen vollkommen unberührt.

»Dass vor einigen tausend Jahren beschlossen wurde, die Interaktion zwischen den unterschiedlichen Wesen vollständig zu beenden, ist zum Teil diesem Hass verschuldet. Denn

damals hat ein Hexenzirkel zu einem Schlag ausgeholt, der bis in die heutige Zeit reicht. Sie haben über die komplette Spezies der Magier einen Fluch gelegt.«

»Wie bitte?«

»Was für einen Fluch?«

Adrian und ich redeten gleichzeitig, sobald wir unsere Sprache wiedergefunden hatten.

»Ihr müsst wissen, dass sich unsere Lebensweisen in einem weiteren Punkt grundlegend unterscheiden: Während bei den Magiern die ausführende Magie fast ausschließlich an die Männer vererbt wird, erben bei den Hexen fast nur die Frauen die Kräfte. Bei beiden Rassen gibt es nur wenige Ausnahmen dieser Regel.«

Etwas in mir regte sich, das sich nach Ungerechtigkeit anfühlte, aber ich verdrängte es.

»Unsere Spezies hat allerdings den Vorteil, dass es bei uns in etwa ausgeglichen viele männliche und weibliche Nachkommen gibt. Selbst wenn der Großteil der Frauen nicht zaubern kann, besitzen sie trotzdem die Langlebigkeit eines Magiers und können die Magie an ihre eigenen Kinder weitergeben. Dadurch ist das Überleben unserer Gesellschaft kein Problem. Bei den Hexen sieht die Sache anders aus. Sie gebären tatsächlich fast ausschließlich Mädchen. Tritt doch einmal der unwahrscheinliche Fall ein, dass es ein Junge ist, besitzen von diesen ohnehin schon seltenen Exemplaren nur wenige magische Fähigkeiten. Alle anderen sind ganz gewöhnliche Sterbliche. Sie besitzen weder ein verlängertes Leben noch können sie die magische Gabe an ihre Nachkommen weitergeben, wenn sie mit einer menschlichen Frau Kinder zeugen. Hexen haben also keine andere Wahl, als sich mit menschlichen Männern

zusammenzutun, um Kinder zu bekommen, doch nicht alle Hexen sind dazu bereit.«

»Sie hassen uns also dafür, dass wir uns vergleichsweise einfach fortpflanzen können, während sie um ihre Existenz kämpfen müssen«, stieß ich fassungslos aus und Lilia nickte.

»Genau so ist es. Unsere Zahlen waren den ihren stets überlegen. Um dem entgegenzuwirken, ist einer der fanatischen Zirkel damals auf die Idee gekommen, uns zu verfluchen. Demnach wiederholt es sich im Abstand von hundert Jahren, dass eine ausgewählte Magier-Familie ihre Kräfte vollständig verliert, wobei alle Familienmitglieder betroffen sind, die den Nachnamen tragen. Ihr Alter oder Geschlecht spielt dabei keine Rolle. Sie sind danach nichts weiter als gewöhnliche Sterbliche. Ohne Magie und ohne verlängertes Leben.«

Mir lief ein Schauer über den Rücken. Diese Geschichte konnte nicht gut enden. Sie musste es nicht aussprechen. Mir war auch so klar, warum sie uns das erzählte. Ich kannte ihre nächsten Worte, bevor sie sie aussprach.

»In diesem Jahrhundert wurde eure Familie ausgewählt.«  
Stille.

Ich hörte, dass sich Adrians Atmung genauso beschleunigt hatte wie meine eigene. Keiner von uns wollte glauben, was wir gerade gehört hatten. Und doch wussten wir, dass es die Wahrheit war.

»Das ist unmöglich.«

»Von wem ausgewählt?«

Erneut sprachen wir gleichzeitig. Doch wir sahen uns nicht an. Wir konnten nicht. Nicht jetzt. Stattdessen hafteten unsere Blicke auf Lilia.

»Ich weiß nicht genau, wie die jeweilige Familie ausgewählt

wird, nur dass es durch besagten Hexenzirkel geschieht. Vermutlich eine Art Auslösung.«

»Das ist doch erst recht unmöglich«, sagte Ash. »Auch Hexen sind *nicht* unsterblich. Dieser Zirkel kann nach mehreren Jahrtausenden gar nicht mehr bestehen. Und das wiederum macht den Fortbestand des Fluchs unmöglich. Dieser Fluch reicht tief in schwarze Magie hinein. Ein solches Aufrechterhalten benötigt auf irgendeine Art Auffrischungen.«

»Du vergisst, dass dazu nicht der ursprüngliche Zirkel benötigt wird. Solange dieser durch nachfolgende Generationen weitergeführt wird, gibt es kein Problem bei der Ausführung.«

»Aber wenn sie mit diesem Fluch unsere Zahlen reduzieren wollen, warum lassen sie dann zwischen dem Auslöschen der Familien hundert Jahre vergehen?«, fragte ich.

»Ein solcher Zauber verbraucht wahnsinnig viel Kraft. Ihn überhaupt mehrfach anzuwenden, grenzt an Wahnsinn. Wenn sie es noch öfter tun würden, hätten sie im Alltag kaum noch Magie zur Verfügung. Außerdem würde es ihr eigenes Leben erheblich verkürzen.«

Im Augenwinkel konnte ich sehen, wie Adrian die Hände zu Fäusten ballte. Ich konnte ihn so gut verstehen. Ich fühlte mich verraten, verlassen und gedemütigt, bis es nur noch eine Emotion in mir gab: Wut. Wut auf alles und jeden. Aber ganz besonders auf diesen Hexenzirkel und unseren Vater.

Adrian kanalisierte seinen Zorn offensichtlich deutlicher als ich.

»Vater hätte es uns sagen müssen. Wie konnte er uns das verschweigen? Und wieso hat er uns nicht längst von diesem Fluch erzählt?«

Irritiert runzelte ich die Stirn. Was hieß hier *uns*? Mir erzählte man doch grundsätzlich nichts, ob es nun wichtig war oder nicht. Und seit wann machte das Adrian etwas aus? Wie es mir ging hatte ihn doch nie sonderlich interessiert.

»Dieser Fluch ist kein Thema, das man in der Ausbildung seiner Kinder nebenbei erwähnt. Das tut niemand. In der Regel wird man erst dann darüber aufgeklärt, wenn man dieses Ereignis zum ersten Mal bewusst erlebt. Als es das letzte Mal geschehen ist, wart ihr beide zu jung, um zu verstehen, was vor sich ging. Ihr hattet gerade erst damit begonnen, euch überhaupt mit der Magie auseinanderzusetzen. Niemand konnte damit rechnen, dass es euch dieses Mal direkt betreffen würde. Und was euren Vater betrifft: Er ist ganz einfach ein Feigling. Er hat Angst, es dir zu sagen, Adrian, und schiebt die Ausrede vor, dass er noch etwa fünf Monate Zeit hat.«

»Nur noch fünf Monate?«, quietschte ich, woraufhin mir der Unterkiefer herunterfiel. Adrian neben mir sprang auf und stürmte aus dem Zimmer.

Lilia saß noch einen Moment schweigend vor mir, dann sah sie mich entschuldigend an, stand auf und ging ebenfalls. Ich konnte ihr ansehen, dass sie sich schuldig fühlte für das, was sie uns hatte sagen müssen. Obwohl sie ja gar nichts dafür konnte. Sie war nur die Botin.

Eine, die die schlimmste Nachricht unseres Lebens überbracht hatte.



04

## EIN ABEND IM GARTEN

Die Sonne war bereits untergegangen, aber ich saß immer noch in unserem Garten. Einmal mehr versuchte ich, die beruhigende Wirkung in mich aufzunehmen, die er für gewöhnlich auf mich hatte. Doch heute war ich zu aufgewühlt; meine Gedanken zu sehr in Aufruhr, um mich darauf einlassen zu können.

Nun wusste ich, was Vater verheimlicht hatte. Und ein Teil von mir wünschte sich, ich hätte den Moment des Wissens noch ein wenig hinauszögern können.

Um mich herum regnete es so stark, dass man meinen konnte, die Welt würde untergehen. Doch der Garten und ich blieben trocken. Auch wenn der Regen sich alle Mühe gab, konnte er den Schutzzauber nicht durchdringen. Mein Vater würde mich bei dieser Spielerei nicht erwischen. Er hatte zum ersten Mal in seinem Leben die Niederlage erleben müssen, dass ihm sein Sohn nicht blind folgte. Sobald er gestern nach Hause gekommen war, hatte Adrian ihn so lange angeschrien

und beschimpft, bis er in sich zusammengesunken aus dem Haus geflohen war. Ich war mir sicher, dass es einige Tage dauern würde, bevor er sich wieder hierher traute.

Lilia hatte uns ein paar belegte Brote hinterlegt und uns dann ebenfalls verlassen. Sie wollte uns ein wenig Zeit geben, all das zu verarbeiten.

Umso überraschter war ich, als sich die Haustür hinter mir öffnete.

Ich drehte den Kopf und hielt den Atem an, als es nicht Adrian war, der aus dem Haus trat.

»Ash. Was machst du hier?«

»Ich habe heute davon erfahren, dass ihr dieses Jahrhundert den Schwarzen Peter des menschlichen Lebens gezogen habt, und wollte nachsehen, wie es Adrian geht.«

»Dann bist du hier falsch. Du musst ein Stockwerk weiter nach oben.«

»Ich weiß.« Er lächelte traurig. »Ich war bereits oben, aber dein Bruder lässt mich nicht in sein Zimmer.«

Jetzt lächelte auch ich traurig. »Er verkriecht sich seit gestern dort drin. Aber das ist wohl kein Wunder. Ich jedenfalls kann ihn verstehen.«

Ash überbrückte die letzten Schritte zwischen uns und setzte sich neben mir aufs Gras.

»Woher weißt du davon? Ich meine, dass wir die ... Auserwählten sind.«

»Glaubst du wirklich, so etwas bleibt lange ein Geheimnis? Ganz Großbritannien weiß bereits Bescheid. Und es wird vermutlich nur noch ein paar Stunden dauern, bis es die ganze Welt weiß.«

Natürlich. Wieso hatte ich nicht selbst daran gedacht. Dieses

Spielchen mit dem Fluch war jedes Jahrhundert aufs Neue wie Russisch Roulette – für die gesamte Welt der Magier. Natürlich verbreitete es sich wie ein Lauffeuer, sobald herauskam, wen dieses Mal die Kugel getroffen hatte. Jeder war erleichtert, dass sie ihn verfehlt hatte. Jeder außer wir.

»Wo sind deine Namensvetter?«

»Was?« Ich riss den Kopf genauso heftig herum, wie mich Ash gerade aus meinen Gedanken geholt hatte. Irritiert starrte ich ihn an.

»Die Feuerlilien. Ihr hattet doch immer welche im Garten«, konkretisierte er seine Worte und brachte dabei das Kunststück fertig, mich zum Schmunzeln zu bringen, während ich gleichzeitig die Augen verdrehte.

»Ja, hatten wir. Aber sie haben den großen Sturm im letzten Jahr nicht überlebt.«

»Schade.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Ich muss gestehen, ich habe sie immer am wenigsten von allen gemocht. Daher habe ich mir auch nicht die Mühe gemacht, neue zu pflanzen.«

»Aber die Blüte damals sah so hübsch in deinem Haar aus«, wiederholte er seine Worte von vor ein paar Tagen. Wie lange war das eigentlich her? Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an.

»Wenn es eine Dahlie gewesen wäre, hättest du es genauso hübsch gefunden. Dann würdest du mich jetzt nicht Feuerlilie, sondern Dahlie nennen. Tu nicht so, als würde es eine Rolle spielen.«

»Das ist nicht fair.« Ash zog einen Schmollmund.

»Komm mir nicht damit, dass etwas unfair ist. Nicht jetzt. *Ich* bin diejenige, der man von heute auf morgen die Magie

raubt. Und das, nachdem ich seit meinem zwölften Geburtstag mehr als hundert Jahre lang dafür drangsaliert wurde, dass ich zaubern kann, und trotzdem darum gekämpft habe! Was zum Teufel ist schon fair?« Ich schnaubte und richtete meinen Blick wieder auf die Blumen.

Nachdem ich meiner Wut ein wenig Luft verschafft hatte, ging es mir tatsächlich besser.

Zu meinem Erstaunen sagte Ash gar nichts. Er nahm meinen Ausbruch einfach hin und schwieg gemeinsam mit mir, während der Regen weiter um uns herum prasselte.

Es war überraschend angenehm, mit ihm hier zu sitzen und nichts zu tun oder zu sagen. Endlich drang die Ruhe zu mir durch, die der Garten stets auf mich hatte.

Bis Ash es mit einem Satz zerstörte. »Wenn ihr eure Kräfte demnächst verliert, können wir das Pokerspiel vielleicht früher nachholen als erwartet. Schließlich muss ich mich dann nicht mehr vor deinem Vater in Acht nehmen.«

»Das ist doch wohl nicht dein Ernst!«, stieß ich ungläubig aus, doch Ash lachte nur aus vollem Herzen.

Ich wurde aus diesem Mann einfach nicht schlau.

»Wie schön, dass wenigstens du dich amüsierst«, zischte ich sarkastisch und funkelte ihn finster an, aber Ash war von seiner guten Laune nicht abzubringen.

»Ach Feuerlilie, du bist so süß, wenn du dich aufregst.« Er schmunzelte mich unentwegt an.

»Und du brauchst ganz offensichtlich eine Abkühlung.« Mit einer knappen Handbewegung ließ ich ein kleines Loch im Schutzwall erscheinen. Genau über der Stelle, an der Ash saß.

Dieses Mal war ich diejenige, die selbstgefällig grinste, als er innerhalb weniger Sekunden bis auf die Haut durchnässt war,

ehe ich das Loch wieder schloss. Doch dieses Grinsen kam mir schnell wieder abhanden, als ich feststellen musste, dass Ash immer noch lächelte, während er sich das Wasser aus dem braunen Haar schüttelte.

»Bringt dich eigentlich gar nichts aus dem Gleichgewicht?«, grummelte ich.

»Nicht, wenn es um dich geht.«

»Weißt du, dass man bei diesen ganzen komischen Sprüchen denken könnte, dass du mit mir flirtest?«

Ash blies sacht die Luft zwischen seinen Lippen hindurch und erzeugte damit einen warmen Wind um sich, der ihn innerhalb kürzester Zeit trocknete.

»Du solltest nicht immer so viel nachdenken, kleine Feuerlilie.«

»Und du solltest nicht immer so tun, als würden sich damit alle Probleme in Luft auflösen. So einfach ist das Leben nicht.«

»Da hat sie recht.«

Ash und ich zuckten beide zusammen und drehten uns wie auf Kommando um. Keiner von uns hatte mitbekommen, dass Adrian nach draußen gekommen war.

»Wie lange stehst du da schon?«, fragte ich ihn.

»Wieso? Habt ihr etwas getrieben, von dem ich nichts wissen soll?«, entgegnete er mit einem halben Schmunzeln.  
»Keine Sorge, ich habe nur die letzten beiden Sätze mitbekommen. Habt ihr noch ein Plätzchen für mich frei?«

»Klar, falls du dich traust. Deine Schwester ist heute äußerst angriffslustig und verwendet hinterlistig den Regen als Waffe.«

»Mit dieser Stimmung ist sie nicht allein.« Adrian ließ sich auf meiner anderen Seite ins Gras sinken.

»Sag bloß, du hast etwas gefunden, das an der ganzen Sache positiv ist.«

Irritiert blinzelte mich Adrian an. »Etwas Positives?«

»Ja. Einen anderen Grund kann ich mir nicht vorstellen, warum du beschlossen hast, aus deiner Höhle zu kriechen. Und noch dazu nett zu mir zu sein.«

Adrian stockte kurz, dann zuckte er mit den Schultern. »Ich hatte ganz einfach Lust dazu. Was soll es schon Positives an diesem Fluch geben?«

»Also ... für mich wüsste ich schon etwas«, entgegnete ich. »Ich kann jetzt endlich weggehen. Wenn wir keine Magier mehr sind, dann kann mich Vater nicht mehr mit deren Gesetzen dazu zwingen, bei ihm zu bleiben. Und ich kann heiraten, wen ich will. Ich werde endlich frei sein.«

Jetzt wurde der Blick meines Bruders nachdenklich. Scheinbar hatte er unsere Situation noch nicht von dieser Seite betrachtet.

»Wenn du es so sagst ... Zoe ist schließlich auch nur ein Mensch. Bisher weiß sie noch nichts von der magischen Welt, und wenn wir ohnehin bald nicht mehr dazu gehören, müssen wir es ihr auch nicht erzählen. Wenn ich selbst ein Mensch bin, wird die Beziehung mit ihr sicherlich noch einfacher. Und sie wird mich nicht anders sehen als zuvor. Sie wird weiterhin zu mir stehen – im Gegensatz zu manchen Magiern.«

Ich lächelte.

Ja, wir würden auch diese Phase unseres Lebens überstehen. Zugegeben, dieses Leben würde deutlich kürzer werden, als wir es uns vorgestellt hatten, aber zumindest würden wir nicht direkt tot umfallen, wenn wir die Magie verloren.

»Sagt mal, was ist denn mit euch beiden los?«

Adrian und ich sahen Ash fragend an.

»Was meinst du?«

»Wieso kapituliert ihr so einfach?«

»Kapitulieren?«, kam es aus unseren beiden Mündern.

Wir sahen erst uns und dann wieder Ash irritiert an.

»Wir kapitulieren doch nicht. Wir akzeptieren nur die Tatsachen«, meinte ich.

»Was sollen wir sonst tun?«

»Das müsst ihr noch fragen? Kämpfen natürlich!«

Jetzt sah Adrian seinen besten Freund genauso ungläubig an wie wenige Minuten zuvor noch mich.

Ich dagegen konnte ein bitteres Auflachen nicht unterdrücken. »Kämpfen. Na klar. Sag mal, hast du vorhin ein bisschen zu viel Regenwasser eingeatmet oder einfach nur den Verstand verloren?«

»Ash, es gibt nichts mehr, wofür wir kämpfen können. Das ist beschlossene Sache«, fügte Adrian hinzu.

»Nein, ist es nicht. Die Auswahl hat doch gerade erst stattgefunden. Das bedeutet, es bleibt noch genügend Zeit, das Ruder herumzureißen.«

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass in all den Jahren und bei all den Familien, die betroffen waren, einige versucht haben, *das Ruder herumzureißen*. Aber wie du vielleicht bemerkt hast, besteht dieser Fluch immer noch. Das bedeutet, die Bemühungen der anderen waren nicht erfolgreich. Wieso also sollte es gerade bei uns anders sein?« Adrian klang so, als würde er mit einem kleinen Kind sprechen, das nicht glauben wollte, dass eins und eins zwei ergab.

»Nur weil die anderen gescheitert sind, muss das nicht auch für euch gelten.«

»In Ordnung, mal angenommen, wir würden uns darauf einlassen. Wo sollten wir deiner Meinung nach ansetzen? Wir wissen weder, wie genau der Zauber des Fluchs funktioniert, noch, wie er sich zusammensetzt. Damit scheidet ein Gegenzauber aus. Was also bleibt uns noch?«, versuchte ich, ihm mit Logik beizukommen. Ich weigerte mich, auch nur einen Funken Hoffnung zuzulassen. Es wäre zu schmerzhaft, ihn erlöschen zu sehen.

»Es ist doch ganz simpel: Wir wissen, dass der Fluch durch einen erneuten Zauber aktiviert werden muss. Dieser Zauber benötigt Vorbereitungen. Aus Erfahrung wissen wir außerdem, dass dies bei einem Zauber dieser Größenordnung mindestens fünf Monate, in der Regel sogar noch länger benötigt. Diese Zeitspanne bleibt also, um die Hexen, die dafür verantwortlich sind, aufzuspüren und sie daran zu hindern – auf welche Weise auch immer.«

Adrian neben mir klappte der Unterkiefer herunter. Da er offensichtlich nicht mehr in der Lage war, zu reden, übernahm ich das erneut und fuhr mit meiner Logik fort.

»Das ist ja schön und gut, Ash, aber da gibt es immer noch ein Problem. Wir haben nicht den Hauch einer Ahnung, wo wir anfangen sollten, zu suchen. Dieser Hexenzirkel könnte überall auf der Welt sein. Sie könnten sich hier in Großbritannien aufhalten, aber genauso gut könnten sie irgendwo in Indien oder am Nordpol in einem Iglu sitzen. Vielleicht sind sie sogar über sämtliche Länder verteilt und kommen nur zum Ritual in ein paar Monaten zusammen. Wir wissen nicht einmal, wie viele es sind. Wir haben zu nichts auch nur einen winzigen Anhaltspunkt.«

Diese Argumentation schien Ash tatsächlich den Wind aus

den Segeln zu nehmen. Zumindest zum Teil. »Aber es ist trotzdem einen Versuch wert. Wenn es nur einen kleinen Hoffnungsschimmer gibt, muss man ihn doch ergreifen!«

»Ich glaube, Rubina hat recht. Ich weiß zu schätzen, was du versuchst, aber du hast vollkommen den Verstand verloren.« Adrian betrachtete seinen Freund mit ungläubigen Augen.

»Was in aller Magie Namen ist eigentlich mit dir los?«, wandte ich mich daraufhin an meinen Bruder.

Blinzelnd sah er mich an. »Was soll mit mir los sein?«

»Seit wann gibst du mir so viel recht? Seit wann bist du nett und unterhältst dich ganz normal mit mir? Ich bin ja schon von Ash irritiert, aber dass *du* dich jetzt auch noch so verhältst, bringt mich komplett aus dem Konzept.«

Adrian zuckte mit den Schultern. »In ein paar Monaten hast du genauso wie ich deine Magie verloren. Dann spielt es keine Rolle mehr, dass jemand wie du in der Gesellschaft der Magier nicht akzeptiert wird. Also können wir uns genauso gut vertragen und lernen, wie normale Geschwister zu leben.«

Nun hatte es *mir* die Sprache verschlagen.

Er warf mir einen kurzen Blick zu, war aber nicht dazu fähig, mich anzusehen, während er seine nächsten Worte aussprach. »Auch wenn du das vermutlich glaubst, habe ich dich nie gehasst, Rubina. Genau wie du habe ich einfach nur getan, was ich tun musste, um in diesem Haus zu überleben.«

*Interessante Sichtweise ...*

Bevor ich etwas erwidern konnte, ließ er sich auf den Rücken fallen und schaute in den Himmel empor. »Lasst uns nicht mehr über die Zukunft sprechen. Ich will viel lieber diese Nacht und das Zusammensein mit euch beiden genießen.«

Schon wieder so etwas, das ich vorher noch nie von meinem

Bruder gehört oder von ihm zu hören erwartet hatte. Allmählich wurde mir diese Zusammenkunft unheimlich.

Aber weder Ash noch ich sagten etwas dagegen. Stattdessen kamen wir stillschweigend seinem Vorschlag nach.

Den restlichen Abend sprachen wir über unverfängliche Dinge – da Adrian dabei war, hielt sich Ash sogar mit seinen Sticheleien zurück. In manchen Momenten betrachteten wir auch nur unsere Umgebung. Und zum ersten Mal in meinem Leben war ich einfach eine von ihnen. Sie akzeptierten meine Anwesenheit und redeten völlig unverfänglich mit mir. Dass es dazu einen Fluch brauchte, der nichts als Unglück und Leid mit sich brachte, war durchaus grotesk.

*Ende der Leseprobe*

Dir hat die Leseprobe zu  
»DIE MAGIERIN – GEGEN ALLE REGELN«  
gefallen und du möchtest wissen, wie es weitergeht?

Weiter geht es im  
E-Book oder Taschenbuch.

[Hier geht es zu direkt zur Amazon-Seite](#)



## *Impressum*

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Jasmin Fischer

Coverdesign und Umschlaggestaltung: Christin Giessel – Giessel Design – [www.giessel-design.de](http://www.giessel-design.de) – unter Verwendung mehrerer Bilder von Shutterstock  
Lektorat: Marie Döling – Write in Pieces

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg, [bod@bod.de](mailto:bod@bod.de)

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6957-1300-4

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung ohne Zustimmung des Verlags und des Autors ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.